

Zu den Holzschnitten von Ernst Huber, Ringgenberg

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ernst Huber, Ringgenberg: Studienkopf (Original-Holzchnitt).

Adeline an Marie.

Meine beste Marie, wunderst du dich? So mußte es kommen. So und nicht anders. Ein Knabe, der durchaus nur tut, was ihm wohlgefällt, keine Schranken und keine Zucht anerkennt, und dem auch keine Schranken gezogen werden (verzeih, aber hier ist die Wahrheit am Platz), muß in die Irre gehen. Und ich kann dir, liebe Marie, den Vorwurf nicht ersparen: Du hast mit deiner Schwäche und deinem ewigen Mitleid und deiner Nachgiebigkeit eine große Schuld auf dich geladen. Sidney hätte in einer festen Hand wohl geraten können. Was er da sagt von Maler werden und Maler sein, ist Geschwätz. Man wird, was die Familie, beziehungsweise die Eltern, bestimmen. Und nie ist ein Knabe aus der Familie Schwendt Maler geworden. Es liegt nicht im Blut. In unserm Blut liegt Bornehmheit der Gesinnung, Solidität, Streben, Sehnsüchtigkeit und Pietät. Es ist traurig genug, daß bereits ein Element des Leichtsinns unter uns geraten ist, durch die Ehe Ottiliens mit B. L. (ich setze nicht den ganzen Namen hin). Ich versuche allerdings durch sehr sorgfältige Leitung Rahel an den Klippen ihres väterlichen Blutes vorbeizusteuern und in ihr nur das zu wecken, was Gott sei Dank geweckt werden darf: die Tüchtigkeit und Anständigkeit der Schwendts. Denn du weißt, liebe Marie, daß nichts sich so leicht vererbt, wie die Sünden der Väter. Und

nichts wird so bestraft, wie eben diese Sünden, auf eine fast grausame Weise, so daß ich dieses Wort der Bibel stets als eine ausgesprochene Tatsache aufgefaßt habe, und nicht als eine Drohung, eben weil es viel zu grausam wäre. An uns ist es, solche Sünden der Väter zu paralysieren, ihnen entgegen zu arbeiten, sie immun zu machen.

Allerdings kann ich nicht begreifen, wo Sidney seinen Leichtsinns her hat, denn weder sein Vater, noch seine verstorbene selige Mutter boten je zu irgendeinem Vorwurf den leisesten Anlaß. Im Gegenteil: Ich komme morgen zur Stadt, heute ist es zu spät. Diesen Brief bringt dir Belusa, er mußte nachsehen im Suppenverein, ob noch Mehl genug vorhanden ist. Onkel Doktor ist also vorbereitet? Ich bin auf seine Ansicht und sein Urteil gespannt. Er ist leicht renitent, denn er war von je dagegen, daß Sidney Missionar werde. Wir wollen mit Vorsicht vorgehen.

Deine Base Adeline Petitpierre,
geb. Schwendt.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Holzschnitten von Ernst Huber, Ringgenberg.

Wir geben vorstehend drei Holzschnitte von Kunstmalern Ernst Huber in Ringgenberg wieder. Sie bekunden die künstlerische Abstraktionsfähigkeit und die technische Schulung ihres Meisters. Der Holzschnitt fordert bekanntlich eine strenge Konzentration auf das Wesentliche der darzustellenden Erscheinung, da ihm nur zwei Farbentöne — Schwarz und Weiß — zur Verfügung stehen. In der geschickten Auswertung der Gegensätze von Hell und Dunkel findet der Holzschnittkünstler seine Wirkungen. — Ein Prüfstein besonderer Art für die Kunst des Holzschnittes sind realistische Themata, wie Huber sie in den vorstehend reproduzierten Blättern sich auswählte. Er versucht sich am Porträt und zwar gerade an Charakterköpfen, in denen inneres Erleben die Züge geprägt hat. Eine solche Aufgabe erfordert ein gereiftes Wollen und Können; denn hier handelt es sich um ein leicht zu erkennendes Typisches, das der Künstler herausbringt oder eben nicht herausbringt. Huber hat auch einen raffigen Bauernkopf geschnitten, in dem das naturhaft Gewordene mit künstlerischer Prägnanz zum Ausdruck gebracht ist.

In ähnlicher Weise typisiert und auf die einfachste Formel gebracht ist auf dem andern Blatt ein Ausschnitt aus dem Leben der Bergler. Die Tanzsonntagszene ist als Komposition und in der Einzelausarbeitung eine treffliche Leistung. Man beachte den fröhlichen Realismus in dem angeheiterten Mannli im Vordergrund, im „Hittelschwingenden“ Tänzerpaare rechts und in den beiden Leuten links, die das Geschäft des Schuhebindens und Zigarrenanzündens mit ruhiger Selbstverständlichkeit mitten im Gewoge des Tanzsaales besorgen, wie wenn sie daheim in der Stube wären.

Wir glauben, daß Ernst Huber mit diesem Blatte den Beweis erbracht hat, daß er technisch für bedeutungsvolle zeichnerische Aufgaben ausgerüstet ist. Er hat übrigens als Illustrator am Zwingli-Kalender schon Gelegenheit gehabt, sein Können zu zeigen.

Ernst Huber ist aus dem handwerklichen Malen heraus zum Künstlerem emporgewachsen. Das ist eine gute Vorbedingung für ein fruchtbares künstlerisches Schaffen. Mögen ihm dazu die Aufträge nicht ausbleiben!
H. B.

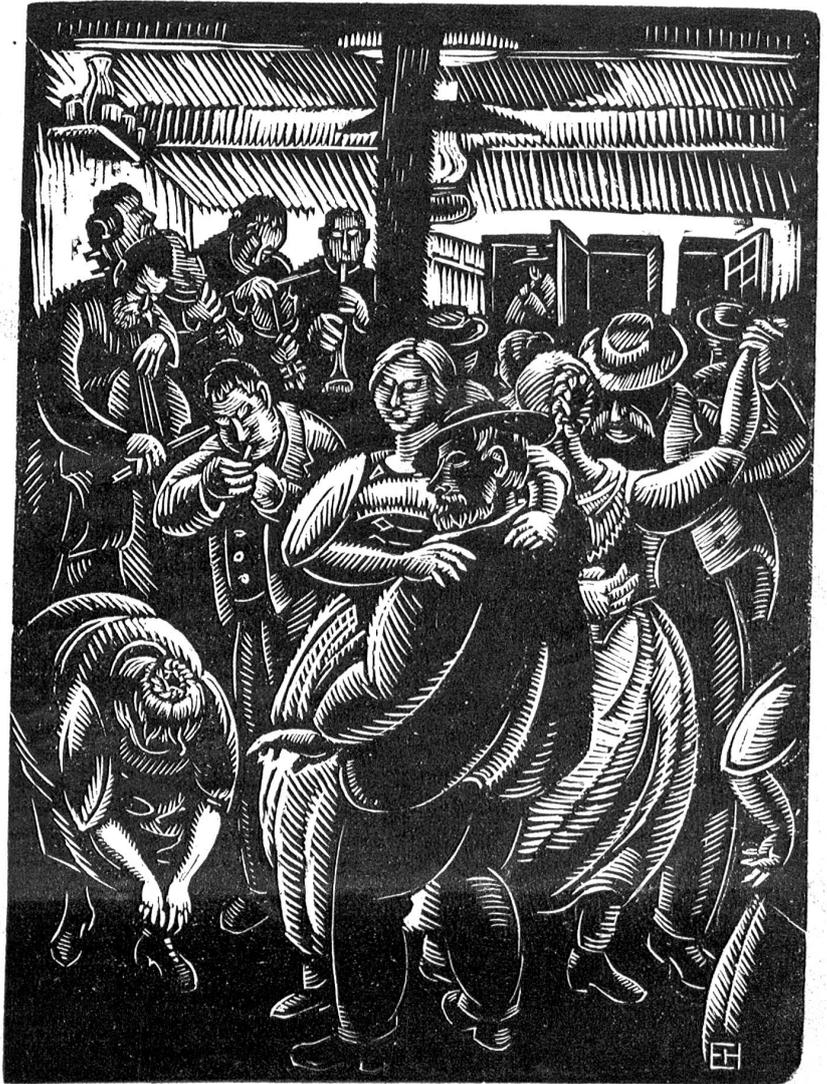
Der Schalttag.

(Eine kulturhistorische Skizze.)

Im Kalender ist das Jahr 1928 als Schaltjahr verzeichnet. Bei dieser Gelegenheit dürften wir uns einmal mit dem Schalttag befassen. Eigentlich ist dies durchaus nicht der 29. Februar, wie das Volk gemeinhin annimmt, sondern der 24. Februar, doch ist das furchtbar nebensächlich. Auch so ist der Lohnbezüger darüber orientiert, daß er im Schaltjahr sein Geld, das er sonst im Februar um einiges leichter verdient als in anderen Monaten, um einen Tag „strecken“ muß.

Schon die alten Ägypter rechneten im 14. Jahrhundert vor Christi Geburt mit dem Sonnenjahr von 365 Tagen. Ihr Sonnenjahr begann stets mit der Sommerwendepunkt. Den Ueberschuß von 5 Stunden 48 Minuten 47 Sekunden zu den 365 Tagen kannten sie genau und wollten ihn so lange aufsparen, bis daraus ein neues Jahr würde, was 1460 Jahre beanspruchte. Ähnlich rechneten auch die Babylonier und Chaldäer. Die Juden aber hatten das Mondjahr, ebenso die Römer, die ihr Jahr am 1. März begannen. Um nun das Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen, zählten die Römer nach unserem 23. Februar alle zwei Jahre abwechselnd 22 oder 23 Tage zu. Dieser Schaltmonat hieß Mercedonius, von „merces“, Zins, vielleicht deshalb, weil die sonst auf den 1. März fälligen Zinsen durch die Einschaltung eines Monats hinausgeschoben wurden. Der Einschaltmonat folgte den Festen des Gottes Terminus, des Gottes der Grenze und der Marksteine, Terminalien geheißten. Als Julius Cäsar Pontifex war, war durch das oft willkürliche Einschalten in der Zeitrechnung eine Verwirrung entstanden, um derentwillen man das Jahr 47 n. Chr. als „annus confusus“ bezeichnete. Mit Hilfe des alexandrinischen Astronomen Soligenes führte nun Cäsar das Sonnenjahr zu 365 Tagen auch in Rom ein und bestimmte für jeden Monat die Zahl der Tage, wie dies heute noch gebräuchlich ist. Die fehlenden 5 Stunden 48 Minuten und 47 Sekunden vereinigte Cäsar alle vier Jahre zu einem Schalttag, der an die Stelle des bisherigen Schaltmonats gesetzt wurde und dem 23. Februar folgte. Der 24. Februar war der „dies sextus“ und wurde in Schaltjahren doppelt gezählt und „Martias“ und wurde in Schaltjahren doppelt gezählt und der eingeschaltete Tag „bis sextus“ genannt. Noch heute erinnert der französische Name für Schaltjahr und Schalttag daran. Das Schaltjahr heißt im Französischen „année bissextile“, der Schalttag „bissexté“. Im Mittelalter behielt man diese Ordnung bei und blieb sich wohl bewußt, daß der 24. Februar der Schalttag war. Denn in den Schaltjahren wurde das sonst auf ihn fallende Märtyrerfest des Heiligen Matthias auf den 25. Februar verlegt. Der durch Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 verbesserte julianische Kalender, der als gregorianischer Kalender heute noch in Gebrauch steht, behielt die Schaltordnung bei.

Wie bereits bemerkt, hat sich das Volk aus begreiflichen Gründen nie an die kalendrische Festlegung des Schalttages gehalten. Ihm war und ist der 29. Februar, der nur



Ernst Huber, Ringgenberg: Canzonntag (Original-Holzchnitt).

alle vier Jahre wiederkehrt, der Schalttag, jener Tag, den der große Goethe gar trefflich als das „eingeschobne Kind“ bezeichnet. In einem Rätsel in Goethes Gedichtgruppe „Epi-grammatisch“ steht zu lesen:

„Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschob'nes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.“

Goethe dichtete dieses Rätsel zur zweiten Aufführung von Schillers „Turandot“. Der Prinz mußte es der Prinzessin Turandot lösen.

Alte Volksbräuche knüpfen sich namentlich in England und Amerika an den 29. Februar, die sich in einer Umkehrung der sonst üblichen Gepflogenheiten äußern. An den Bällen, die auf den Schalttag veranstaltet werden, engagieren nicht die jungen Herren, sondern die Damen. Diese haben auch die ganze Organisation vorgenommen. Man nennt die Bälle in Amerika „leap-year parties“, Schaltjahr-bälle. In gewissen Gegenden Englands dürfen es junge Herren am 29. Februar nicht wagen, einen Speisesaal in einem Hotel zu betreten, ohne von einer Dame geleitet zu sein. Ein altes englisches Vorrecht gesteht den heiratslustigen Mädchen sogar das Recht zu, am Schalttag die schicksalsschwere Frage